

Achtung, Sperrfrist: Sonntag, 5. September 2010, 10 Uhr! Es gilt das gesprochene Wort.

Predigt

von Superintendent Armin Schneider,
Kirchenkreis Duisburg,

zu halten anlässlich des Gottesdienstes
mit Gästen aus den Ursprungsgemeinden der Synodalen
der 1. Reformierten Generalsynode von 1610
am Sonntag, 5. September 2010, 10 Uhr,
in der Salvatorkirche Duisburg

Friede sei mit Euch von dem, der da ist, und der da war, und der da kommt. Amen.

Damit Extrema verhütet werden, liebe Gemeinde,

- so lautet der Titel der Ausstellung, die wir im Anschluss an diesen Gottesdienst eröffnen werden.

Der Titel der Ausstellung ist gleichzeitig ein Zitat aus den Protokollen der Generalsynode. Wir haben sie auszugsweise vorhin als Lesung gehört.

Damit Extrema verhütet werden –

als Student oder als junger Pfarrer hätte ich auf diesen Satz gesagt:

„Ja, so ist sie, unsere Kirche. Leider. Extreme sollen möglichst vermieden werden. Sich nur nicht zu deutlich in die eine oder andere Richtung positionieren. Nur ja nicht anecken. Es möglichst allen recht machen.“

Meine Güte, was haben wir Kirchenleitungen und Synodenbeschlüsse kritisiert, wenn sie uns zu ausgewogen waren:

- etwa in der Friedensfrage Anfang der achtziger Jahre,
oder in der Frage der Unterstützung der Apartheid - Gegner im südlichen Afrika.

„Diese kirchliche Verlautbarung ist das Papier nicht wert, auf dem sie gedruckt wurde.“

So ein Satz war schnell dahin gesagt, dahin geschrieben, wenn uns kirchliche
Stellungnahmen zu lau oder zu halbherzig erschienen.

Nun, heute haben viele von uns, die damals so herrlich kritisieren konnten, selbst
Leitungsfunktionen inne – in Kirche oder Diakonie.

Da sind wir etwas zurückhaltender geworden mit den Extremen. Sind nicht mehr nur auf der

Abonnieren Sie unsere Pressemitteilungen als Newsletter: www.ekir.de/presse

**Landeskirchenamt der
Evangelischen Kirche im Rheinland
Pressestelle**

Hans-Böckler-Str. 7
40476 Düsseldorf
Telefon: (0211) 45 62-373
Telefax: (0211) 45 62-490
Internet: www.ekir.de
e-mail: pressestelle@ekir.de

Seite 2

Suche nach idealen Lösungen, sondern haben auch den Wert von pragmatischen Entscheidungen kennen gelernt.

Taugt das zur Charakterisierung der 36 Pfarrer und Ältesten, die vor vierhundert Jahren in dieser Kirche zusammen kamen:

Extreme vermeiden und pragmatisch handeln?

Wir werden sehen.

Zunächst einmal:

Was waren das denn für Extreme, die sie vermeiden wollten?

Wir haben es eben in der Lesung gehört, und ich rufe es uns noch einmal ins Gedächtnis:

„... damit dies zwei extrema vür all verhütet werden, nemblich licentia novitatum und servitus conscientiarum.“

Keine Sorge, liebe Gemeinde,
das muss niemand auf Anhieb verstehen.

Ich habe es mir auch erklären lassen.

Die Extreme, die vermieden werden sollten, waren die Erlaubnis zu Neuerungen auf der einen Seite und die Beschwerung der Gewissen auf der anderen Seite.

Oder – auf Deutsch gesagt:

Es ging darum zu verhindern, dass jede Gemeinde machen kann, was sie will, oder – und das wäre das andere Extrem –, dass die Gewissen durch eine starre Ordnung beschwert werden, die von oben dekretiert wird.

Es war die Spannung zwischen Einheit und Vielfalt, die die Synodalen bewegte. Wie kann die Vielfalt in der Einheit bewahrt werden und die Einheit in der Vielfalt? - das war ihr Anliegen. Und gegründet allein auf das Wort Gottes, und wie sie es bezeugt fanden im Heidelberger Katechismus, darauf gegründet, haben sie ganz pragmatisch, also praxisbezogen und an der Sache orientiert, ihr Anliegen umgesetzt.

Sie haben ihren Gemeinden eine Ordnung gegeben, die der einzelnen Gemeinde die notwendige Freiheit und Verantwortung beließ; die die Einzelgemeinde aber gleichzeitig in die Gemeinschaft der Gemeinden, in die Gemeinschaft der Classis, der Provinzial- und der Generalsynode stellte. Und charakteristisch für diese Ordnung war, dass nichts in der Classe – wir würden heute sagen: auf der Kreissynode – behandelt werden durfte, was nicht zuvor im Presbyterium war. Und es konnte nichts auf die Tagesordnung der Provinzialsynode gesetzt werden, wenn es nicht zuvor in der Classe Gegenstand der Beratungen war. Hier wird eine Ordnung deutlich, die sich ganz klar von unten nach oben aufbaut – und nicht umgekehrt.

Diese Ordnung machte es möglich, die Einheit in der Vielfalt zu bewahren – und umgekehrt. Und aus dieser Ordnung hat sich das presbyterial-synodale Prinzip entwickelt, das ja bis heute als Markenzeichen – gerade unserer Evangelischen Kirche im Rheinland gilt.

Ja, wirklich? Das Markenzeichen unserer Kirche?

Bis heute?

Es gibt Stimmen, kritische Stimmen, die das mittlerweile bezweifeln. Sie befürchten die Abschwächung oder gar Aushöhlung des presbyterial- synodalen Prinzips.

Es ist ja wahr:

Wir haben unsere Ordnung in den letzten Jahren verändert: Wir haben zum Beispiel eingegriffen in das Recht der Gemeinden, ihre Pfarrerinnen und Pfarrer zu wählen. In jedem 2. Besetzungsfall hat zur Zeit die Kirchenleitung Vorschlagsrecht. Und es gab und gibt Stimmen in unserer Kirche, die offen fragen: Sind die Gemeinden heute mit vielen ihrer Aufgaben nicht überfordert? Sind die Mitglieder der Presbyterien tatsächlich in der Lage das

Seite 3

zu entscheiden, was heute zu entscheiden notwendig ist? Was muten wir ihnen da zu? Und vor allem in Zeiten knapper werdender Finanzmittel wird auch immer laut darüber nachgedacht, ob eine zentrale Steuerung in vielen Bereichen nicht effizienter – und damit auch kostengünstiger wäre. Schlanke und schlagkräftige Entscheidungsstrukturen, statt langwieriger und oft aufreibender presbyterial – synodaler Entscheidungsfindungen,

So weit sind wir noch nicht.

Aber immerhin ist doch in den letzten Jahren eine Tendenz sichtbar geworden, nämlich Verantwortlichkeiten und Kompetenzen von der Gemeindeebene auf eine andere – zunächst wohl auf die Ebene des Kirchenkreises zu verlagern.

Bei all diesen Diskussionen geht es doch immer wieder um die Frage: Wie viel Eigenständigkeit, wie viel Vielfalt können wir uns vor Ort leisten, ohne das Ganze aus dem Blick zu verlieren oder zu gefährden?

Im Grunde geht es auch heute um die Frage: Wie können wir die Vielfalt in der Einheit erhalten? Und die Einheit in der Vielfalt darstellen?

Diese Spannung zwischen Einheit und Vielfalt in der Kirche Jesu Christi findet sich übrigens schon beim Apostel Paulus. Der von der Vorbereitungsgruppe ausgesuchte Predigttext für heute bringt diese Spannung klassisch auf den Punkt.

Ich lese aus dem 1. Korintherbrief, Kapitel 12, die Verse 12 – 14 sowie 26 – 27.

12 Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind: so auch Christus.

13 Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt...

26 Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit.

27 Ihr aber seid der Leib Christi und jeder von euch ein Glied.

Ein Leib und viele Glieder.

Das ist das Bild, das der Apostel Paulus von der Gemeinde Jesu Christi entwirft. Es ist nicht das einzige Bild von Gemeinde und Kirche, das sich im Neuen Testament findet, vermutlich auch nicht das wirkmächtigste.

Aber für mich das Bild, das mich am meisten anspricht. Ein Leib und viele Glieder.

Schon dem Apostel Paulus ging es darum, in der Gemeinde Jesu Christi zwei Extreme zu vermeiden: Nämlich Uniformität auf der einen und die Spaltung der Gemeinde auf der anderen Seite. Und dafür gebraucht er diese wunderbare Bild von dem Leib und den vielen Gliedern.

Und was ich aus diesem Bild als erstes lerne, ist doch dies:

Die Spannung zwischen Einheit und Vielfalt muss nicht abgebaut werden; das ist nichts, was auf die eine oder andere Weise überwunden werden müsste, sondern die Spannung – oder sagen wir besser: die Polarität von Einheit und Vielfalt gehört zur Gemeinde Jesu Christi wesensmäßig dazu.

Wenigstens nach Paulus.

Und damit ist auch klar, dass es in seinem Sinne eine uniforme Kirche, in der von oben nach unten durchregiert wird, nicht geben kann.

Seite 4

Nun sollten wir uns hüten, liebe Gemeinde, das Bild vom Leib und den vielen Gliedern direkt auf die Struktur- und Organisationsdiskussionen unserer Kirche zu beziehen. Es ist durchaus umstritten, ob Paulus an dieser Stelle mit seinem Bild vom Leib Christi die Kirche als Ganzes im Blick hat, wie dies später im Epheserbrief dann eindeutig der Fall ist.

Er beschreibt hier die Vielfalt der Gaben, die der Gemeinde gegeben sind; und wie sich im Zusammenspiel der vielfältigen Gaben die Einheit des Leibes darstellt. Darum geht es zuerst.

Aber wenn wir in unserer Kirche Gemeinde Jesus Christi sein wollen - und was sonst könnten wir sein wollen? - dann ist es nicht nur erlaubt, sondern auch geboten, auf dieses Bild vom Leib Christi zu schauen und sich dabei etwas abzuschauen und zu lernen – auch im Blick auf die Struktur- und Organisationsdiskussionen unserer Kirche.

Und das wäre das Zweite, was ich von diesem Bild vom Leib und den vielen Gliedern lerne: Gemeinde Jesu Christi muss so organisiert sein, dass die Vielfalt der Gaben erhalten und gefördert wird, so dass sich in ihrem Zusammenspiel die Einheit des Leibes abbildet.

Und dazu braucht es die Gemeinden vor Ort.

Hier kann die Vielfalt der Gaben am ehesten entdeckt und gefördert werden. Hier sind wir nahe bei den Menschen, denen wir mit unseren Gaben zu dienen haben. Die Gemeinde ist nach wie vor die Grundform kirchlichen Lebens. Ob sie es allein in der Gestalt der Ortsgemeinde ist oder ob wir – vor allem in den größeren Städten – nicht auch andere, ergänzende Formen von Gemeinden brauchen, etwa die Citykirchengemeinden, - das ist noch einmal eine ganz andere Frage. Jedenfalls stellen die Gemeinden die Grundform kirchlichen Lebens dar und deshalb verdienen sie es, besonders gepflegt zu werden.

Hier sehe ich die Gefahr in manchen Zukunftsentwürfen unserer Kirche: Eine Kirche, die sich nur noch um ihre Leuchter versammelt, die immerzu damit beschäftigt ist, Profile zu schärfen, die verliert leicht die Vielfalt der Gaben aus dem Blick oder schätzt sie gering und verliert damit auch leicht die Balance zwischen Einheit und Vielfalt.

Sicher stoßen unsere Gemeinden mit dem, was sie leisten können, auch an ihre Grenzen. Das ist schon klar. Aber das war vor vierhundert Jahren nicht anders. Und damals haben das die in dieser Kirche versammelten Pfarrer und Ältesten ganz pragmatisch entschieden.

Wenn eine Gemeinde nicht mehr in der Lage ist, ein Presbyterium zu bilden, einen Lehrer oder einen Pfarrer zu bezahlen, dann ist die Gemeinschaft der Gemeinden gefragt. Ganz einfach.

Ganz einfach?

Nein, das ist nicht immer einfach, Solidarität zu üben. Wahrlich nicht.

Aber Solidarität gehört notwendigerweise dazu, um die Balance zwischen Vielfalt und Einheit zu halten.

Und damit bin ich beim dritten, was von Paulus zu lernen wäre:

Gemeinde, die sich am Bild vom Leib Christi orientiert, kann nie Gemeinde nur für sich sein. Eine Gemeinde, die nur auf den eigenen Kirchturm bezogen sich konventikelhaft selbst genügt, kann sich auf Paulus jedenfalls nicht berufen.

Ob das übertrieben ist?

Das soll es ja geben in manchen Kirchenkreisen: Dass eine Gemeinde zum Beispiel keinen Jugendleiter mehr einstellen kann, weil das Geld fehlt. Der Küsterdienst wird seit Jahren schon ehrenamtlich erledigt, und wie es mit der Kirchenmusik auf Dauer weitergeht, dafür gibt es auch noch keinen Plan.

Seite 5

Und die Nachbargemeinde sagt:

„Schlecht gewirtschaftet, liebe Schwestern und Brüder. Keine guten Haushalter gewesen. Das habt ihr nun davon. Und jetzt sollen wir mit euch kooperieren? Oder gar eine Fusion eingehen? Wo kämen wir denn dahin?!“

So etwas soll es geben.

So etwas darf es aber eigentlich nicht geben, wenn wir das Bild vom Leib mit den vielen Gliedern ernst nehmen.

Wie schreibt der Apostel?

„26 Und wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit, und wenn ein Glied geehrt wird, so freuen sich alle Glieder mit.“

Das ist keine Gleichmacherei.

Sondern macht ernst damit, dass ein Glied auf das andere angewiesen ist, und dass sich nur im Zusammenspiel der verschiedenen Glieder die Einheit des Leibes abbildet.

Jedes Glied hat seine eigene Würde und ist gleichzeitig eingebunden in das Ganze des Leibes. Das Eingebundensein in das Ganze ist der Rheinischen Art freilich so manches Mal zuwider. Rheinische Art ist es ja doch durchaus zu sagen:

„Wir sind so frei – und machen, was wir wollen. Ihr ‚da oben‘, ihr habt uns gar nichts zu sagen.“ Und so manches Mal werden auch Synodenbeschlüsse als von oben kommend betrachtend.

Die kommen aber nicht von oben, sondern sie kommen zustande in der Gemeinschaft der Gemeinden. Und deshalb sind sie verbindlich, wenn denn Einheit und Vielfalt nicht aus dem Gleichgewicht geraten sollen.

Liebe Gemeinde,

ich bin überzeugt, dass wir aus dieser Balance von Vielfalt und Einheit auch Kraft beziehen. Sie ist unsere Stärke. Dass diese Balance in unterschiedlichen Zeiten auch immer wieder neu austariert werden muss, liegt auf der Hand.

Und das können wir auch immer wieder neu tun:

Unaufgeregt, nüchtern und pragmatisch.

So wie die 36 Pfarrer und Ältesten es vor vierhundert Jahren auf ihrer Synode in dieser Kirche getan haben.

Kraft steckt in dieser alten Ordnung. Die entscheidende Kraft kommt uns aber von woanders zu. „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft“, schreibt Paulus. Ihr seid der lebendige Leib Jesu Christi in dieser Welt. Keinen Deut weniger. Es kommt nicht darauf an, wie ihr euch selbst empfindet; es kommt nicht darauf an, was Außenstehende über euch sagen: In Gottes Augen seid und bleibt ihr der Leib Christi in dieser Welt.

Damit erinnert Paulus die Gemeinde in Korinth - und uns liebe Gemeinde, - an das, was vor all unseren menschlichen Anstrengungen steht; was all unserem menschlichen Wollen und Können vorangeht: Nämlich die Tat Gottes.

Gott hat sich diesen Leib Christi gebildet - und wir gehören durch die Taufe dazu. Jede und jeder einzelne - und wir alle miteinander. Und ob wir's glauben oder nicht, ob wir's wahrhaben wollen oder nicht, durch die Taufe haben wir alle Anteil an dem Geist Gottes. An dem Geist, der uns fähig macht zu einem lebendigen Zusammenleben; der uns hilft, das zu werden, was wir in Gottes Augen längst sind: Leib Christi.

Menschen, die einzigartig und unverwechselbar sind - und doch zusammengehören. Die ihre unterschiedlichen Gaben und Fähigkeiten so einbringen, dass alle etwas davon haben.

Menschen, die einander achten und respektieren, die letztlich wissen, dass es vor Gott kein

Seite 6

oben und unten gibt; die von der Einzigartigkeit eines jeden Menschen überzeugt sind - und gleichzeitig spüren, dass sie nur gemeinsam etwas bewirken können, dass einer auf den anderen angewiesen ist.

Gott traut uns das jedenfalls zu, liebe Gemeinde.
Und wir sind so frei, das zu leben. Amen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne durch Jesus Christus, unseren Herrn. Amen.

ooooOoooo